

Langverse der Königsklasse

Im zehnten Kapitel seiner Bildergeschichte „Fipps der Affe“ lässt uns Wilhelm Busch teilhaben an einem Gelehrtengespräch beim Portwein. Professor Klöhn, durch den Alkohol redselig geworden, ergeht sich akademisch-breit in philosophischen Betrachtungen über die Natur:



Auch erschuf sie die Tiere, erfreulich, harmlos und nutzbar;
Hüllte sie außen in Häute, woraus man Stiefel verfertigt,
Füllte sie innen mit Fleisch von sehr beträchtlichem Nährwert;
Aber erst ganz zuletzt, damit er es dankend benutze,
Schuf sie des Menschen Gestalt und verlieh ihm die Öffnung des Mundes



Aufrecht steht er da, und alles erträgt er mit Würde.



Solcherart ungereimte, gleichwohl sehr wohlklingende Verse sind für Busch ungewöhnlich: Es sind Hexameter, sehr viel bessere übrigens, als sie ein Thomas Mann (Gesang vom Kindchen, 1916) oder ein Bertolt Brecht (Lehrgedicht von der Natur des Menschen, Fragment, 1942) ein paar Jahrzehnte später zu verfertigen imstande waren. Unter den lebenden Autoren gar scheint es niemand mehr zu reizen, sich mit dieser sowohl die griechische und römische Antike als auch die deutsche Klassik so prägenden Verskultur auseinanderzusetzen, geschweige denn sie in eigenen Werken aufzunehmen.

Dabei ist es gerade die deutsche Sprache, die wie keine andere der modernen zur Weiterführung der Tradition hexametrischen Dichtens berufen ist.

Mit seinen sechs akzentuierten Versfüßen und dazwischen frei zu handhabenden unbetonten Silben (außer beim fünften Versfuß) ist der Hexameter einer der längsten und zugleich flexibelsten Verse überhaupt. Er lässt viel Raum zur Gestaltung, fordert aber auch viel Musikalität ein und nicht zuletzt einen langen Atem. Buschs Verse, um beim Beispiel zu bleiben, laufen, bei deutlicher Herausarbeitung einer Mittelzäsur, sehr daktylisch und damit beschleunigt ab.

Das muss nicht so sein. Bei eher trochäischer Handhabung (also mehr einsilbige Gestaltung der unbetonten Silben) würde der Hexameter sehr viel langsamer und schwerer daherkommen. Wie das metrische Schema zeigt, kommt der Vers in der „trochäischen“ Minimalvariante mit nur 13 Silben aus, in der „daktylischen“ hat er dagegen bis zu 17: $-v(v)-v(v)-v(v)-v(v)-vv-v$.

Man wird dem Hexameter aber nicht gerecht, betrachtete man ihn ausschließlich als metrisches und rhythmisches Phänomen. Schließlich ist er nichts weniger als das Format eines ganzen Kultursystems: Nicht nur die großen, die abendländische Literaturtradition begründenden Heldengedichte Homers, Vergils und Ovids sind in Hexametern verfasst, sondern auch viele der philosophischen und naturwissenschaftlichen Lehrwerke der Antike (Empedokles: Katarmoi; Lukrez: Die rerum natura), erotische Handlungsanweisungen, Landschaftsbeschreibungen (Mossella) oder feinziselierte, aus der bukolischen Tradition erwachsene Alltagsszenen wie Theokrits „Syrakuserinnen am Adonisfest“. Noch in der frühen Neuzeit durfte sich nur zum Kreis der Humanisten zählen, wer elegante lateinische Hexameter zu verfertigen in der Lage war.

Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803) kommt das Verdienst zu, den Vers der deutschen Sprache um 1770 erschlossen und verfügbar gemacht zu haben – wobei das System der antiken Metrik des Silbenmessens (lang und kurz) nun durch eines des Silben-Wägens (betont und unbetont) abgelöst wurde. Schnell stellte sich in der dichterischen Praxis heraus, wie leichtfüßig es sich auf Deutsch in diesem Verssystem denken und dichten ließ. Ob Themen von welt-historischer (Goethe: „Hermann und Dorothea“) oder heilsgeschichtlicher Dimension (Klopstock: „Messias“), kleinräumig- idyllische Miniaturen (Johann Heinrich Voss: „Der 70. Geburtstag; Mörike: „Idylle vom Bodensee“), philosophische Reflexionen (Hölderlin: „Archipelagus“) oder gar naturwissenschaftliche Lehrgedichte (Goethe: „Metamorphose der Tiere“) – das gesamte Spektrum an Themen, Tönen und Traditionen, wie es die

Antike hervorgebracht hatte, ließ sich zwanglos in deutschen Hexametern weiterführen.

Diese besondere Fähigkeit verdankt die deutsche Sprache ihren „wedelnden Schwänzchen“: Mit ihrem reichen Schatz an Flexionsendungen, Prä- und Suffixen kommt sie den antiken Sprachen wie keine der anderen modernen nah. Dagegen fällt es dem Englischen oder Französischen aufgrund ihrer kurzen Wortstämme unendlich viel schwerer, Hexameter auch nur über kurze Strecken durchzuhalten. Umso bedauerlicher ist es, dass seit gut hundert Jahren keine moderne deutsche Hexameter-Praxis mehr stattfindet. Es mag sein, dass inzwischen der Mut dazu gänzlich verloren gegangen ist, weil „gebundene Rede“ unserer Zeit grundsätzlich suspekt geworden ist, weil der „hohe Ton“ oder das „stehende Beiwort“ (der „listenreiche Odysseus“) abschrecken. Von der Forschung selbst wird der Vers inzwischen als überlebt abgehakt. Die herrschende Lehrmeinung innerhalb der Germanistik jedenfalls besagt, dass mit der Wahrnehmung hexametrischer Texte, die ihren Qualitätsvorstellungen genügen, bei Mörike, im günstigsten Fall um 1900 Schlussbilanz zu ziehen sei. Dennoch ist es nicht einzusehen, dass alle Epik, alles erzählende Dichten im 20./21. Jahrhundert nur auf die Form des Prosaeroms beschränkt bleiben soll. Diese Verarmung dichterischer Praxis sollte nicht widerspruchlos hingenommen werden.

Zurück zu Wilhelm Busch, der in seiner Bildergeschichte „Fipps der Affe“ auf knappem Raum von gerade einmal 18 Hexametern die Tradition des komischen Epos mit jener des antiken Lehrgedichts so elegant zu verbinden weiß, dass das Endergebnis zu einer grandiosen Karikatur der Selbstgefälligkeit professoralen Geschwafers gerät und dies als das entlarvt, was es im Kern ist: banal.

Dirk Schindelbeck

Dirk Schindelbeck arbeitet sowohl wissenschaftlich als auch belletristisch, sowohl als Kulturhistoriker und Wissenschaftspublizist als auch als praktizierender Lyriker. Zuletzt erschien von ihm „Tropfenfänger und kreisende Kolben. Deutsche Marken-Sonette 2.0.15.“